



VON RALF VON DER HEIDE

## Mehr Mut und Tempo

**Kultur trifft Stadtentwicklung – unter diesem Leitthema stand der 17. internationale Kongress der Stiftung „Lebendige Stadt“. Etwa 750 Entscheidungsträger aus Städten, Kommunen, Wirtschaft und Wissenschaft diskutierten in der neuen Hamburger Elbphilharmonie über Kultur als treibende Kraft für urbane Quartiere.**

Wie wird Kultur zum Motor für Stadtentwicklung? Sind Kultur-Leuchttürme noch zeitgemäß? Ist Weltkulturerbe Fluch oder Segen? Und wie kann Kultur zur treibenden Kraft für den gesellschaftlichen Zusammenhalt werden? Diese zentralen Fragen erörterten die Kongressteilnehmer – darunter allein 200 Bürgermeister. Eingeladen zum Städtekongress „Kultur trifft Stadtentwicklung“ hatte die von Unternehmer und Mäzen Alexander Otto gegründete Stiftung „Lebendige Stadt“.

Mit der neuen Hamburger Elbphilharmonie habe die Stiftung wieder einen ganz besonderen Veranstaltungsort für ihren Kongress ausgewählt – „dieser Ort ist auf das Konferenzthema geradezu zugeschnitten“, sagte Dr. Andreas Mattner, Vorstandsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“, in seiner Begrüßungsansprache. „Die Elbphilharmonie ist ein weltweiter Magnet. An ihrem Beispiel erleben wir, wie ein Kulturort Katalysator für Stadtentwicklung sein kann“, so Mattner.

Hamburgs Erster Bürgermeister Olaf Scholz mahnte in seinem Grußwort eine Überprüfung von Gesetzen für die Stadtentwicklung an. Städte seien nur dann lebendig, wenn Kultur, Arbeitsplätze, Verkehr, Freizeit und Parks nebeneinander existierten. Wer über Kultur rede,

müsse auch über das Handwerk reden. Das unmittelbare Nebeneinander von Wohnen und Gewerbe sei die Voraussetzung dafür, dass Quartiere lebendig seien. Um die richtige Mischung zu erreichen, „müssen wir uns neuen Idealen zuwenden“. Alles, was schön sei, „ist heute nicht zulässig errichtbar“, so Scholz weiter. „Ich möchte dafür werben, dass wir uns etwas trauen“, sagte Hamburgs Bürgermeister und forderte gleichzeitig „mehr Geschwindigkeit“ bei städtebaulichen Projekten.

### **Ohne Kreativität keine Innovation**

„Wir brauchen ein Europa, das lebt, und Kultur gehört dazu“, sagte Martine Reicherts, Generaldirektorin der EU-Kommission für Kultur, in ihrem Impulsreferat zum Thema „Kultur als Motor für die Städte“. Ein wichtiges Merkmal der europäischen Städte seien die öffentlichen Räume. Ziel der Politik müsse es sein, die Stadtzentren wieder aufleben zu lassen. Eine aktive lokale Politik müsse sicherstellen, dass Kultur „integrativ interagiere“. Ohne Kreativität werde es keine Innovation geben, sagte Reicherts.

„Sind Kultur-Leuchttürme noch zeitgemäß?“ Zu diesem Thema sprach Prof. Dr. Nicole Colin, Professorin für Kulturwissenschaften an der Universität Aix-Marseille. Dabei wies Colin auf die Spannung zwischen Kultur und Sozialarbeit hin. Misserfolge von kulturellen Leuchtturmprojekten wögen angesichts der schwierigen Finanzsituation vieler Städte besonders schwer. In Marseille beispielsweise sei für etliche Millionen Euro ein Zentrum für die Kultur des Mittelmeerraums geschaffen worden, das bislang nicht funktioniere, weil keine Klarheit über Inhalte herrsche. In der öffentlichen Meinung werde das Zentrum als Fall von Steuerverschwendung betrachtet. Nichtsdestotrotz seien Kulturleuchttürme unverzichtbar, zeigte sich Colin überzeugt. Zum einen dienten sie der Außendarstellung einer Stadt. Zum anderen seien national und international bekannte Kultureinrichtungen widerstandsfähiger gegenüber finanziellen Kürzungen. „Das Verschwinden von kleinen Kultureinrichtungen ist einfacher als das von großen“, so Colin. Sie regte daher eine Integration kleinerer Kulturprojekte in Leuchttürme an.

Wie Stadtteilkultur als treibende Kraft für den sozialen Zusammenhalt wirken kann, zeigte Lars Davidsen, stellvertretender Leiter des Kulturreferats im dänischen Aarhus, am Beispiel eines ehemaligen Güterbahnhofsgeländes in der europäischen Kulturhauptstadt 2017. Auf dem Areal entstand das Kulturproduktionscenter „Godsbanen“ (Güterbahnhof). In dem neuen Kulturzentrum sollen interkünstlerische und interdisziplinäre Kooperationen

gefördert werden. „Kultur bringt Leute zusammen“, brachte Davidsen das Konzept auf den Punkt.

### **Bürde oder Segen?**

„Kulturerbe: Bürde oder Segen für die Stadtentwicklung?“ – über dieses Thema diskutierten Dresdens zweite Bürgermeisterin Annekatriin Klepsch, der Architekt Matthias Kohlbecker, die Präsidentin der Deutschen Unesco-Kommission, Prof. Dr. Verena Metze-Mangold, und Hamburgs scheidender Oberbaudirektor Prof. Jörn Walter. Moderiert wurde die Podiumsdiskussion von Herbert Schalthoff, Politikchef des Fernsehsenders „Hamburg 1“.

Nach Auffassung von Verena Metze-Mangold von der Unesco fördert der Welterbegegandanke den sozialen Zusammenhalt. Er sei verbindend und friedensstiftend. „Wir sind als Weltgemeinschaft tätig und stehen gerade für die Kulturdenkmäler“, beschrieb Metze-Mangold den Welterbegegandanken. Oberbaudirektor Jörn Walter erinnerte an Perioden, in denen mit Denkmälern anders als heute umgegangen worden sei. So seien für den Bau der Hamburger Speicherstadt, die inzwischen zum Weltkulturerbe gehöre, ein ganzer Stadtteil abgerissen und Zehntausende Menschen umgesiedelt worden. Das Kulturerbe habe maßgeblich zu unserer Identität beigetragen, fügte Walter hinzu. „Es entbindet uns aber nicht, Zukunft zu gestalten, also genau hinzuschauen.“ Den größten Schutz erfahre ein Denkmal heute, wenn es genutzt werde.

Dresdens zweite Bürgermeisterin Annekatriin Klepsch verwies in diesem Zusammenhang auf den Kulturpalast im Zentrum der sächsischen Landeshauptstadt. Ursprünglich habe man das zu DDR-Zeiten errichtete Gebäude abreißen wollen, was allerdings eine Mehrheit der Dresdner abgelehnt hatte. Deshalb habe man sich entschieden, lediglich den Konzertsaal von Grund auf zu erneuern. Zugleich sei im Zuge des Umbaus im Kulturpalast eine Bibliothek eingerichtet worden, „die eine ganztägige Nutzung“ erlaube, so Klepsch.

Denkmäler ohne Nutzung seien sinnlos, sagte der Architekt Matthias Kohlbecker. Er griff die Forderung von Hamburgs Bürgermeister Scholz nach mehr Mut und Tempo bei Bauprojekten auf, sieht die Verantwortung aber vor allem bei der Politik. „Man muss das nicht nur sagen, sondern auch tun“, sagte er und erntete den Beifall des Auditoriums.

## **Genug Kultur kann es nicht geben**

Beleben Künstler und Kreative Quartiere, oder sind sie Vorboten der Gentrifizierung? Mit dieser Frage befasste sich Hamburgs Kultursenator Dr. Carsten Brosda in seinem Kongressvortrag. Nach den Worten des Senators sind Künstler oftmals Vorreiter bei der Entwicklung vernachlässigter Quartiere. Nicht selten entstünden kreative Milieus in Leerräumen oder auf Brachen. Das sei für die Entwicklung einer Stadt unverzichtbar. Allerdings veränderten Künstler und Kreative ein Viertel auch. Das könne zu steigenden Mieten und zur Verdrängung bisheriger Bewohner führen. Hier könne und müsse die Politik eingreifen, forderte Brosda. Der Bau von Wohnungen oder die soziale Erhaltensverordnung seien Möglichkeiten, um eine Aufwertung von Stadt im negativen Sinn zu verhindern. „Wir sollten keine Angst vor der Attraktivität unserer Städte haben“, sagte Brosda. Urbanität heiße immer auch Milieubreite. In diesem Sinne müsse die Stadtplanung der Kultur den Weg ebnen. Denn genug Kultur könne es gar nicht geben, so der Senator.

## **Kulturschaffende zu Mitentwicklern machen**

„Künstler suchen sich ihre Räume, aber wie viel Raum gibt ihnen die Stadt?“ Zu diesem Thema diskutierten der Künstler Thomas Baumgärtel, der Initiator der unabhängigen Bürgerplattform „Nexthamburg“, Julian Petrin, und Hamburgs Stadtentwicklungssenatorin Dr. Dorothee Stapelfeldt. Moderiert wurde die Podiumsdiskussion von Bernadette Spinnen, Vorstand der Bundesvereinigung City- und Stadtmarketing.

Künstler bräuchten bezahlbaren Wohnraum und bezahlbare Ateliers, forderte der als Bananen-Sprayer bekannte Künstler Thomas Baumgärtel. Er habe 16 Jahre lang sein Atelier auf dem Gelände der ehemaligen Clouth-Gummiwerke in Köln-Nippes gehabt. Dann habe er zusammen mit 25 weiteren Künstlern einem Neubauprojekt weichen müssen. „Man hätte uns Künstler auch integrieren können“, glaubt Baumgärtel. Die Stadt müsse ermöglichen und unterstützen, sagte Hamburgs Stadtentwicklungssenatorin Stapelfeldt. Städte müssten offen und transparent sein – offen für Ideen und offen für Ermöglichung, so die Senatorin weiter. „Nexthamburg“-Initiator Julian Petrin forderte in diesem Zusammenhang, die Stadt müsse zum Kurator dieser Orte werden und Kulturschaffende zu Mitentwicklern machen.

## **Skandinavien als Vorbild**

Die anschließende Bürgermeister-Runde mit den OBs Barbara Bosch (Reutlingen), Thomas Geisel (Düsseldorf) und Dr. Ulf Kämpfer (Kiel) wurde moderiert von Prof. Dr. Gesa

Birnkraut, stellvertretende Vorsitzende des Beirats der Initiative Kultur und Kreativwirtschaft der Bundesregierung.

Reutlingens Oberbürgermeisterin Barbara Bosch berichtete über den Bau der neuen Stadthalle mit Konzertsaal in ihrer Stadt. 2002 hatten zunächst zwei Drittel der Einwohner in einem Bürgerentscheid gegen das Vorhaben gestimmt. Nachdem den Menschen der Mehrwert für die Stadt erklärt worden sei, habe das Projekt 2006 in einem weiteren Bürgerentscheid eine Zwei-Drittel-Mehrheit bekommen. Es folgte ein städtebaulicher Wettbewerb. „Am Schluss lag die Entscheidung für das Projekt aber beim Gemeinderat“, erklärte Bosch das Verfahren. 2013 wurde die Stadthalle eingeweiht. Wichtig sei gewesen, dass man immer aufrichtig geblieben sei. So sei die Stadthalle zu einem kulturellen Hotspot und großen Erfolg geworden, zog Bosch ein positives Resümee.

In Düsseldorf sei das Schauspielhaus eine städtebauliche Ikone, so Oberbürgermeister Thomas Geisel. Es sei aber auch teuer, dieses Gebäude zu erhalten. Die Lösung könne in solchen Fällen bürgerschaftliches Engagement sein. Das habe einen Vorteil: „Wenn privates Geld drin ist, ist die Wahrscheinlichkeit des Gelingens höher“, so Geisel.

Um kreative und innovative Ansätze in Bildung, Kultur und Wirtschaft zu fördern, gebe es in Kiel ein eigenes Referat „Kreative Stadt“, berichtete Oberbürgermeister Dr. Ulf Kämpfer. Kreative Impulse erhoffe man sich auch von Kiels neuester Partnerstadt San Francisco. „Und jetzt baggern wir Aarhus an“, kündigte Kämpfer an, der die skandinavischen Städte als Vorbild sieht: „Die sind uns zehn bis fünfzehn Jahre voraus.“

### **Was können wir lernen von ...?**

Ein wichtiges Anliegen der Stiftung „Lebendige Stadt“ ist es, auf ihren Kongressen Best-Practice-Beispiele vorzustellen, von denen andere Städte lernen können. So präsentierte Neunkirchens Oberbürgermeister Jürgen Fried seine Stadt, die auf Kultur als treibende Kraft in der Stadtentwicklung setzt. Breslaus Stadtpräsident Dr. Rafal Dutkiewicz stellte seine Stadt als Europas Kulturhauptstadt 2016 vor.

Neunkirchen sei eine Stadt im Strukturwandel, stellte Oberbürgermeister Jürgen Fried die Ausgangslage seiner Stadt vor, die lange Zeit von der Montanindustrie geprägt worden sei. Um der Stadt ein neues Image zu geben, setzte die saarländische Kommune auf Kultur

und „einen Wandel im Innern der Menschen“. 2010 stellte Neunkirchen einen Kulturentwicklungsplan auf – mit der Stadt als größtem Kulturveranstalter. Im Mittelpunkt: zwei neue Kulturzentren. Musicals, Filmpreise, Mode und Design – das sind die kreativen Zutaten. „Kunst und Kultur hat immer etwas mit Wagnis zu tun“, sagte Fried. Für Neunkirchen ist dies ein offenbar erfolgreicher Weg.

Mehr als fünf Millionen Touristen besuchten im vorigen Jahr Breslau – Europas Kulturhauptstadt 2016. Damit habe man die Anzahl der Touristen verdoppelt, berichtete Breslaus Stadtpräsident Dr. Rafal Dutkiewicz. Sieben neue Kulturhäuser, 4.500 Veranstaltungen, acht Kuratoren, eine Theater-Olympiade, Konzerte – all dies habe zum Erfolg des Kulturhauptstadtjahres beigetragen. Thematisiert worden sei im Kulturhauptstadt-Programm die gesamte DNA von Breslau, bestehend aus Zerstörung, Vertreibung, Vergebung, Solidarität, Freiheit, Identität, Europa und Entwicklung. Dutkiewicz' Empfehlung: „Europa sollte öfters eine Dusche nehmen.“

### **Starke Stimmen für Kinder**

„Meine Stadt der Zukunft: divers und bunt“ – so lautete der Titel des Sonderreferats von Dr. Auma Obama, Vorsitzende des Vorstands der Stiftung „Sauti Kuu – Starke Stimmen“, die sich weltweit für die Bildung von benachteiligten Kindern und Jugendlichen einsetzt. Die kenianische Soziologin und Germanistin ist die Schwester des ehemaligen US-Präsidenten Barack Obama. In ihrem Vortrag beschrieb sie das Stadtleben in Afrika, das für viele Menschen von Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung geprägt sei. 70 Prozent der Stadtbewohner lebten in Slums – oftmals buchstäblich im Müll. In ihrer Stadt der Zukunft könnten die Menschen ein würdiges, selbstbestimmtes Leben führen. Philanthropie – Wohltätigkeit – sei nicht nachhaltig. „Entwicklungshilfe, dieses Fass, hat immer noch keinen Boden“, sagte Obama. Deshalb müsse es darum gehen, die Mentalität der Kinder zu ändern und sie zu starken, selbstbewussten Menschen zu erziehen, die sich selber helfen und nicht auf Wohltätigkeit bauen.

### **Kongress 2018 in Potsdam**

Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender der „Lebendigen Stadt“ gab auf dem Hamburger Kongress bereits den Veranstaltungsort und das Thema für die nächste Konferenz der Stiftung bekannt: Im kommenden Jahr findet der Kongress am 19. und 20. September in Potsdam statt und steht unter dem Motto „Die klimafreundliche Stadt“. Weitere Informatio-

nen, Bilder und Filmmitschnitte vom Hamburger Stiftungskongress „Kultur trifft Stadtentwicklung“ gibt es im Internet unter [www.lebendige-stadt.de](http://www.lebendige-stadt.de).